Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 55 (1975-1976)

Heft: 6

Artikel: Kultur im Erdgeschoss : der Alltag aus der neuen Sicht des Volkskundlers

Autor: Niederer, Arnold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163094

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ARNOLD NIEDERER

Kultur im Erdgeschoss

Der Alltag aus der neuen Sicht des Volkskundlers

Ein kleiner Bub fragte einmal seine Mutter: «Mami, was isch Kunscht?» Die junge Frau überlegte eine Weile und versuchte dann, ihrem Sohn von den grossen Werken berühmter Künstler zu erzählen: von den Denkmälern und Skulpturen, die der Kleine schon gesehen hatte, von den Gemälden im Kunsthaus, von der Musik und von Gedichten. Der Bub hörte aufmerksam und nachdenklich zu; dann fragte er: «Mami – und was isch denn Kunschtdünger?» –

Auf die Frage, was eigentlich *Kultur* sei, hätten wir vermutlich ähnlich reagiert wie die Mutter des kleinen Knaben. Bei dem Wort «Kultur» denkt man zunächst nicht an Gemüsekulturen, sondern an bedeutende Bauwerke, an Pyramiden und Kathedralen, an klassisches Theater, an die Neunte Symphonie, an Shakespeare und Goethe, vielleicht auch an James Joyce, Arnold Schönberg und Picasso. In der Umgangssprache ist ein Mensch von Kultur jemand, der verschiedene Sprachen sprechen kann, der mit Geschichte, Literatur, Philosophie oder den Schönen Künsten vertraut ist und der sich selbstverständlich durch gutes Benehmen und feine Manieren auszeichnet. Die Urgeschichtler, welche sich aufgrund von Bodenfunden ein Bild von vergangenen Welten zu machen versuchen, bezeichnen die in der Erde übereinanderliegenden Werkzeuge, Waffen, Tongefässe, Knochen und anderen Speiseabfälle, aber auch Urnen und Grabbeigaben als Kulturschichten; sie fassen also den Begriff Kultur weiter, als es die Alltagssprache tut. Dies gilt auch für die Völkerkunde, heute meistens Ethnologie genannt, und ihre Schwester, die Volkskunde, die man auch als die Ethnologie der europäischen Völker bezeichnen kann. Diese Wissenschaften verwenden das Wort Kultur beziehungsweise Kulturen (in der Mehrzahl) in einem umfassenden Sinne zur Bezeichnung sämtlicher, auch der bescheidensten menschlichen Errungenschaften. Dieser erweiterte Kulturbegriff wurde zuerst 1871 von dem englischen Völkerkundler Edward Tylor so umschrieben: «Kultur oder Zivilisation ist jenes komplexe Ganze, das Wissen, Glaubensvorstellungen, Kunst, Moral, Recht, Sitten und alle anderen Fähigkeiten und Gewohnheiten umfasst, die von Menschen als Mitgliedern einer Gesellschaft erworben werden.» Für die Ethnologie und die Volkskunde sind demnach ein Kochtopf, ein Spaten, ein Kinderreim, ein Roman von der

Marlitt ebenso ein Kulturprodukt wie eine Beethoven-Sonate oder Goethes Faust. Sie überlassen die Unterscheidung zwischen Kultur im Sinne der hohen Kunst und der Wissenschaft einerseits und Zivilisation im Sinne der technischen Errungenschaften und des Komforts anderseits den Kulturkritikern. Die hohe Kultur oder Elitekultur ist Gegenstand der Geistes- und Kulturwissenschaften wie Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft, Musikwissenschaft, Religionswissenschaft und Philosophie. Diese beschäftigen sich vor allem mit den schöpferischen Leistungen hervorragender Einzelner. Ihnen steht die Volkskunde als die Wissenschaft von der Volkskultur, der Kultur der Vielen zur Seite. Im Gegensatz zu den spezialisierten Geisteswissenschaften umfasst die Volkskunde grundsätzlich alle Kulturäusserungen der einfachen Leute (die gar nicht immer so einfach sind): zunächst die Summe der Bemühungen, die dazu dienen, die Grundbedürfnisse der menschlichen Natur nach Nahrung, Kleidung, Obdach, Schutz, Fürsorge für den Nachwuchs und den Zusammenhalt der Menschengruppen zu befriedigen. Dazu kommt die Gesamtheit der Symbolgehalte, also volkstümliche Religiosität, Alltagswissen, Alltagsmoral und Alltagsästhetik, Märchen, Sprichwort, Volksmusik und Witz. Die volkstümliche Kultur oder Populärkultur – die Kultur der Vielen – ist gekennzeichnet durch Umwelt- und Alltagsbezogenheit und vorwiegend stoffliches Interesse. Das Universalinteresse, das in den allgemeingültigen Schöpfungen der verschiedenen Hochkulturen zum Ausdruck kommt, ist den Vielen nur insofern zugänglich, als sie sich auf dem Wege höherer Bildung von den Verstrickungen des Alltags zu distanzieren vermögen. Der sachgerechte Zugang zu den Schöpfungen der Hochkultur hat zur Voraussetzung die in Elternhaus und höherer Schule erworbene Vertrautheit mit einer Begriffswelt, die notwendig ist, um kulturelle Leistungen höherer Art sinngerecht entschlüsseln zu können. Zwar empfindet auch der Ungeschulte vor dem Werk Rubens, Rembrandts oder Dürers etwas, doch tritt er an diese Schöpfungen in derselben Weise heran wie an diejenigen Dinge, mit denen er im praktischen Leben in Beziehung steht; seine Wahrnehmung beschränkt sich auf das Erzählende, Illustrative, auf das «Was» und nicht auf das «Wie» der Darstellung. Hodlers «Holzfäller» spricht ihn an, weil er selber schon Holz gefällt hat; das künstlerisch vollendete Landschaftsbild nur deshalb, weil es zufällig seine Heimat darstellt. Auch wenn er sich ein Original oder eine Reproduktion anschafft, bleibt ihm der Zugang vom Künstlerischen her oft verschlossen, und Ausnahmen bestätigen hier höchstens die Regel. Auch ein wohlverdienender Arbeiter betritt nur selten eine Buchhandlung; er sitzt in der Regel nicht im Schauspielhaus oder in der Oper, sondern vor dem Fernsehapparat oder im Kino. Er lebt, wie die überwiegende Mehrheit seiner Zeitgenossen, im Erdgeschoss der Kultur, das heisst in einer

phänomenal anderen Welt als die Bewohner des Bel-Etage und der höheren Stockwerke, für welche die Kultur eine Art Heiligtum bedeutet oder zumindest – nach der Definition im Brockhaus – die Gesamtheit der «Bestrebungen nach Veredlung, Verfeinerung und Formung der menschlichen Persönlichkeit unter Bändigung und Sublimierung der Triebnatur». Gelegentlich steigen allerdings auch die Bewohner der höheren Etagen des Kulturgebäudes ganz gerne ins Erdgeschoss hinunter, um sich von den Anstrengungen des höheren Kulturgenusses zu erholen und Menschen unter vielen zu sein. Offenbar sind in der «Kultur im Erdgeschoss» nährende Elemente vorhanden, die von der sublimen Kultur verweigert werden, Elemente des Vitalen, wie es manchmal laut, farbig und aufrührend in den Produkten der Massenkultur erscheint.

Die Volkskundler, zu denen ich zähle, haben die Kultur im Erdgeschoss, die Kultur der anonymen Vielen, der vitalen Schicht, zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen gemacht. Mein Lehrer, der im Jahre 1962 verstorbene schweizerische Volkskundler *Richard Weiss*, hat die Entstehung dieser Wissenschaft mit der Kulturmüdigkeit der Eliten erklärt:

Volkskundliches Interesse und volkskundliche Forschung erwuchs immer aus Kulturkrisen. Ihr stärkster Antrieb war und ist das Heimweh nach einem verlorenen Paradies, nach dem Paradies der Ursprünglichkeit, nach dem «einfachen Leben». Was die einen auf Robinsoninseln suchten, fanden die andern beim «einfachen Volke».

Das lange Festhalten an dieser nostalgischen, auf Rousseau, Herder und die Brüder Grimm zurückgehenden Blickrichtung und die sich daraus ergebenden Wertsetzungen führten dazu, dass die Volkskunde an der Tatsache der industriellen Massengesellschaft, in der das Volk heute lebt, vorbeisah und im Antiquarischen, oft auch im bloss Gefälligen steckenblieb. Dagegen hat sich Richard Weiss im Vorwort zu seinem Buch «Volkskunde der Schweiz» von 1946 gewandt. Er schrieb:

«Die dem folkloristischen Sammeleifer zugrundeliegende romantische Angst, dass es in unserer modernen Zeit mit dem schönen alten Volksleben unaufhaltsam zu Ende gehe, ist selber ein Bestandteil der ungeschichtlichen volkstümlichen Weltanschauung, an der auch die Vertreter der Wissenschaft teilhaben. Die tiefeingewurzelte Neigung, das wahre Volksleben nur in Museen und Chroniken, auf dem Estrich der Bauernhäuser, in vergessenen Bergwinkeln und in den Jugenderinnerungen alter Mütterchen zu suchen, erklärt sich aus der Allgewalt der Tradition, welche den alten Dingen die Patina des Bewährten, des Wertvollen und Ehrwürdigen verleiht.»

So warnte er in dem Kapitel über die Kleidung (in demselben Buch) vor der Beschränkung der Forschung auf die schönen alten Volkstrachten:

Die volkskundliche Trachtenforschung darf sich den Blick nicht einengen lassen durch notwendigerweise subjektive ästhetische oder antiquarische Vorurteile. Wie sollte sie einen Beitrag zur Erkenntnis des gesamten gegenwärtigen Volkslebens leisten können, wenn sie sich auf die paar wenigen trümmerhaften «Trachtengebiete» beschränken wollte? Sie muss vielmehr versuchen, in der gegenwärtigen Kleidung, gleichviel ob sie aus dem Warenhaus oder aus der Webstube komme, das Volkstümliche zu erkennen, welches dem unbefangenen Beobachter auch in der grossstädtischen Kleidung nicht entgeht.»

So verschmähte er es nicht, neben dem gestickten Hirtenhemd der Älpler und dem traditionellen Kleid des Kaminfegers mit dem Zylinder auch auf die Berufskleider der Bäcker und Metzger hinzuweisen, sowie auf die der Köche mit ihren hohen Kappen, auf die mit blauen Streifen versehenen Berufsmäntel der Coiffeure, neben den weissen der Ärzte und Laboranten und den erbsfarbenen der Magaziner und Verkäufer; auf die Schürzchen der Serviertöchter, das Büetzergwändli des Arbeiters, die blauen Überkleider und dazugehörigen Kappen der Monteure, Schlosser und der Lokomotivführer. Heute würde er zweifellos auch die Kleidung und den Schmuck der Hippies und der Rocker in seine Betrachtung einbeziehen.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat die Volkskunde aufgehört, eine sentimental und nostalgisch gefärbte «Kunde» vom schönen Brauchtum und von alten Überlieferungen zu sein. Die stille Beschäftigung mit entschwindenden Bräuchen, die keinerlei Kraft mehr zu einer sozialen Ordnung besitzen und zum Teil schon Schauspiel für gleichgültige Touristen geworden sind, wich neuartigen Fragestellungen, die durch drängende Bedürfnisse der Gegenwart aufgegeben wurden. Nach der «Volkskunde der Schweiz» von Richard Weiss erschien 1952 die Darstellung des Baselbieter Volkslebens im Kulturwandel der Gegenwart von Eduard Strübin. Worin besteht dieser Kulturwandel? Seit den fernen Zeiten der Vorgeschichte bis tief ins 19. Jahrhundert hinein hatten sich die materiellen Lebensbedingungen innerhalb Europas wenig verändert. Ein vorindustrielles Zeitalter herrschte seit Beginn des Neolithikums und drückte dem Leben in Stadt und Land seinen Stempel auf. In diese jahrtausendealte Ordnung drang die Maschine ein und stürzte die herkömmlichen Produktionsmethoden um, brachte die verschiedensten Menschengruppen in neue Beziehung zueinander, überall Schranken einreissend und auch neue aufrichtend.

Nach dem anfänglichen Elend der arbeitenden Klassen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgte in den industrialisierten Ländern eine allgemeine Zunahme der Einkommen. Dadurch wurde die wirtschaftliche

Entscheidungsfreiheit des einzelnen erhöht und erlaubte ihm, neben den unmittelbar notwendigen Sachen Geld für viele neue Dinge auszugeben. Der durchschnittliche Anteil der Ausgaben für die Familiennahrung sank von 80 und 90% auf 20% des Einkommens. Durch die zunehmende Verlängerung der Freizeit wurde diese von einer blossen Arbeits- und Erholungspause zu einem Lebensbezirk ganz eigener Art: zur modernen Freizeitkultur, derer sich die Kulturindustrie bemächtigte. Die soziale Sicherheit wurde ausgebaut und umfasst heute in den modernen Industriestaaten auch die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder. Die zunehmende Lebenserwartung führte zur Entstehung einer ökonomisch und kulturell unterprivilegierten Bevölkerungsgruppe mit verminderten Sozialkontakten und gegenüber früher vermindertem Sozialprestige: die alten Leute. Noch zur Zeit des Wiener Kongresses (1815) bestand mehr als die Hälfte aller Europäer aus Analphabeten; jetzt sind nach den elementaren auch grössere allgemeine und spezielle Schulkenntnisse zu einer Massenerscheinung geworden, die man als Bildungsexplosion bezeichnen kann. Auf dem Sektor der Arbeit erfolgte eine Akzentverschiebung von der Handarbeit zur Kopfarbeit. Der Arbeiter, der früher seine Muskelkraft verkaufte, verkauft heute mehr und mehr seine Aufmerksamkeit, so dass seine Ermüdung nicht mehr wie früher nur eine körperliche, sondern auch eine psychische ist. Die Ausschaltung des Körpers als Arbeitskraft erklärt die wachsende Bedeutung des Sports als Ausgleich für die zunehmend sitzende Arbeitsweise. Der gegenüber früher grössere Besitz an Dauergütern, besonders im Dienste der Wohn- und Freizeitkultur, hat jetzt eine ähnliche gesellschaftliche Bedeutung bekommen wie früher die Verfügung über die Produktionsgüter Grund und Boden, Werkstätten, Diener und Knechte. Die Kommunikationsmöglichkeiten, die in manchen unterentwickelten Ländern rascher anwachsen als die Alphabetisierung, erreichen heute das letzte Dorf und führen zur Verkümmerung der Von-Angesicht-zu-Angesicht-Beziehungen, welche vorher vorherrschend gewesen waren. Zu alledem kommt eine wachsende geographische Mobilität, welche durch die internationalen Wohlstandsunterschiede bedingt ist. Aus den wirtschaftlich weniger entwickelten Mittelmeerländern wandern Scharen von Menschen in die Länder mit höherem Lebensstandard, um dort jene Arbeiten zu verrichten, für die in den wohlhabenden Gebieten kaum noch Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Die Armen arbeiten bei den Reichen, während sich die Reichen in den Auswanderungsgebieten, die zu begehrten Freizeitländern geworden sind, erholen. Daraus ergeben sich für Europa Probleme des Zusammenlebens, wie sie sich vorher in den Vereinigten Staaten gestellt hatten und wohl immer noch stellen.

Der Volkskunde, die früher vor allem eine Wissenschaft mit nationaler Zielsetzung gewesen war, kommt jetzt unter anderem die Aufgabe zu, die

kulturellen Hintergründe der Einwanderer aufzuzeigen und deren Andersartigkeit aus ihren eigenen Voraussetzungen zu erklären. Aber auch innerhalb unseres eigenen Landes besteht immer noch ein bedeutendes Gefälle zwischen wirtschaftlich zurückgebliebenen und wirtschaftlich stark entwickelten Gebieten. Hier kann die Volkskunde den Weg verfolgen, der von der ländlichen zur städtisch geprägten Industriekultur führt. Der Gegensatz zwischen ländlicher und städtischer Kultur stellt für die modernen Gesellschaften weiterhin ein Problem dar, das es zu überwinden gilt.

Die Volkskunde als Gegenwartswissenschaft mit Blick auf die Zukunft masst sich nicht an, die ganze Problematik des beschleunigten kulturellen Wandels, der immer auch ein sozialer Wandel ist, zu lösen. Sie versucht es in Verbindung mit den modernen Kommunikations- und Sozialwissenschaften. Was sie von der Soziologie unterscheidet, ist der stärkere Einbezug der geschichtlichen Dimension, ferner die Betonung des qualitativen Aspekts gegenüber dem quantifizierenden. Sie legt besonderen Wert auf die Nahaufnahme. Der Volkskundler arbeitet mit den Mitteln der teilnehmenden Beobachtung, um die kulturelle Wirklichkeit in direktem Zugriff verstehend zu erfassen. Sein Ort ist dort, wo die anonymen Vielen ihre Alltagswelt praktisch und symbolisch gestalten. Er kümmert sich um Angelegenheiten, die andern Wissenschaftlern entweder tabu oder zu profan sind. Was untersuchen die schweizerischen Volkskundler heute in concreto?

Ein Zürcher Volkskundler erforschte systematisch den Wandschmuck in 100 Zürcher Familien nach seinen Formen, seiner Bedeutung, seinen Funktionen und seiner Herkunft. Was bedeutet das Bild an der Wand für seinen Besitzer? Erinnerung, Sehnsucht, Ermahnung, Ausweis vollbrachter Leistung, Kontaktstelle zum Übersinnlichen, Demonstration von Teilhabe an der Kultur der Elite? Deutsche Volkskundler fragten nach dem Buchbesitz, den Lesegewohnheiten, der Funktion des Lesens bei Insassen von Altersheimen; eine meiner Studentinnen untersuchte den komplexen Akkulturations- und Assimilationsprozess der Tibeter in der Schweiz, eine andere befragte die Bewohner einer Zürcher Agglomerationssiedlung nach den von diesen gepflegten Verwandtschaftsbeziehungen; gegenwärtig ist eine Untersuchung darüber im Gange, ob und in welcher Hinsicht manuelle Arbeiter verbürgerlichen und welcher Art ihre Beziehungen zu den höheren Sozialschichten sind. Ein Student schreibt eine Dissertation über das Verhalten von Arbeiterbauern gegenüber technischen Neuerungen; auf dem Programm stehen ferner Untersuchungen über Sammlergewohnheiten, über das Trinkverhalten beziehungsweise die Trinksitten bestimmter sozialer Gruppen, ferner über die kulturellen Funktionen von Quartiergaststätten, über die Motive und Triebkräfte bei der Namenwahl für Neugeborene. Ein weiteres Gebiet eröffnet sich in der Beobachtung der durch den mensch-

lichen Körper vermittelten expressiven Zeichen wie Körperhaltung, Gebärden, Gesten, Blickkontakte, Distanz und Nähe. Der Wandel der Wohnweise und der Wohnkultur, deren Funktionalität und Ästhetik sind ebenso legitime Untersuchungsgebiete der Gegenwartsvolkskunde, wie es das Bauernhaus für die historisch orientierte Volkskunde ist. Die empirische Erforschung der regional und sozial verschiedenen Konsumgewohnheiten mit Bezug auf Nahrung, Körper- und Gesundheitspflege, der Niederschlag des kulturellen Wandels in den Einkaufsgewohnheiten und der Vorratshaltung, geben dem Volkskundler Rechenschaft über den gelebten Alltag. Die Auswahl unter den kulturellen Neuerungen ist einerseits bestimmt durch die Medien der Werbung, anderseits durch die Auswahltätigkeit der verschiedenen Sozialgruppen.

Es ist dem Volkskundler auch nicht verwehrt, gelegentlich ins Untergeschoss der Kultur hinabzusteigen, zu den Asozialen, um zum Beispiel die Subkultur der Strafgefangenen mit ihren besonderen Normen in bezug auf Sprache, Tauschgewohnheiten und Solidaritätsverhalten in den Griff zu bekommen, und auch die Welt der Prostituierten und Zuhälter kann für ihn durchaus Gegenstand von Untersuchungen sein.

So ist die Volkskunde die Wissenschaft vom Alltagsleben der Vielen, dessen unermüdlichen Inhalt sie zu entdecken versucht. «Was bekannt ist, ist deshalb noch nicht erkannt», sagte Hegel. Die einfachsten Erscheinungen des Alltags vermitteln nach meiner Meinung ebensoviel Selbsterkenntnis und Existenzerhellung wie die monumentalen Themen der Geschichte und der Kunst. Grosse Themen bieten für sich allein noch keine Gewähr für grosse Erkenntnis. Eine geistige Bildung, welche die Tatsachen des Alltags, die «Kultur im Erdgeschoss», auf welche alle hohe Kultur letztlich aufbaut, nicht mit einschliesst, muss heute als veraltet, als überheblich oder als weltfremdes Spezialistentum bezeichnet werden.

Die besondere Aufgeschlossenheit für Tatsachen, welche andere Wissenschaften so banal finden, dass sie ihnen nicht die Ehre erweisen, Gegenstand der Forschung zu werden, berechtigt den Volkskundler, seine Beschäftigung als eine von Grund auf demokratische Wissenschaft zu bezeichnen.